

Maritta Pekkonen

# Rochade

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 81

© 2005

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 092 64-9766

Fax 092 64-9776

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 3-937914-00-5

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## I

Alles war vom Feinsten an diesem verschneiten, frostklirrenden ersten Vormittag des neuen Jahres. Die Wiener Philharmoniker spielten göttlich, der üppig mit Blumen geschmückte Goldene Saal des Musikvereins an der Wiener Bösendorferstraße war bis auf den allerletzten Platz besetzt, und Sebastian schwelgte in den allerschönsten Klängen. Mit dem Rücken zum Publikum und im schwarzen Smoking stand vorne auf der Bühne sein Vater und führte das Orchester mit großer Virtuosität durch die Ouvertüre aus der *Fledermaus*.

Berthold Wenninger war ein Superstar. Nicht nur die Popmusik, sondern auch die Klassik bringt solche Glückspilze hervor. Sebastians Vater mußte, wenn nicht an erster, so doch an vorderer Stelle genannt werden, wenn von den größten lebenden Dirigenten dieses Globusses die Rede war. Seine Gagen hatten inzwischen astronomische Höhen erreicht. Wie alle genialen Musiker war er ein Perfektionist, ein Verrückter, ein Besessener, fast schon ein Pedant. Nur das Allerbeste schien für ihn so gerade noch gut genug zu sein. Im Aufnahmestudio bestand er auf den besten Toningenieuren, den besten Musikern, den besten Sängern und den besten Chören. Seine Interpretation von Beethovens Neunter genoß sowohl unter Kriti-

kern als auch unter Puristen und Liebhabern klassischer Musik einen gleichermaßen meisterhaften Ruf, der – wenn überhaupt – nur noch von der legendenumwobenen Einspielung Karl Böhms mit den Wiener Philharmonikern und Jessye Norman, Brigitte Fassbaender, Plácido Domingo und Walter Berry sowie dem Wiener Staatsopernchor aus dem Jahre 1981 übertroffen wurde.

Sebastian Wenninger zeigte wenig bis keinen Ehrgeiz, in die Fußstapfen seines weltberühmten Vaters zu treten. Mit seinen zwanzig Jahren verhielt er sich nicht viel anders als die anderen heranwachsenden jungen Männer in seinem Alter. Sein Hauptaugenmerk galt seinem Laptop mit Internetzugang; er mochte die Hits von Britney Spears, Christina Aguilera und Kylie Minogue, und seit geraumer Zeit war auch sein Interesse an den Mädchen erwacht.

Zu seinem Unglück blieben er und sein Vater in den allerseltensten Fällen lange genug in einer Stadt, um eine dauerhafte Beziehung zu einem gleichaltrigen Mädchen aufbauen zu können. Vater und Sohn waren Vagabunden. Von den paar Jahren in einem katholischen Luzerner Knabeninternat mit Blick auf den Vierwaldstätter See einmal abgesehen, war Sebastian von frühesten Kindesbeinen daran gewöhnt, aus dem Koffer zu leben. Er kannte fast alle großen Hotels der ganzen Welt.

In diesem Jahr hatte seinen Vater die große Ehre erteilt, das Neujahrskonzert zu leiten. Auf dem Programm standen die bekannten Stücke der Strauß-Dy-

nastie und einige wenige unbekannte Gustostücke. Berthold Wenninger hatte sich zum Auftakt für die Ouvertüre des Theaterstücks *Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien* von Franz von Suppé entschieden. Danach folgte *Die Libelle* von Josef Strauß und der kolossale *Kaiserwalzer* von Johann Strauß Sohn, der das Publikum zu einem wahren Begeisterungsorkan hinriß. Sebastian merkte, daß ihm Feuchtigkeit in die Augen trat. In Augenblicken wie diesem liebte er seinen Vater abgöttisch, und er platzte beinahe vor Stolz. Neben ihm auf dem lindgrünen Polsterstuhl saß eine rothaarige Dame in einem schwarzen Volantkleid. Während des Konzertes rieb sie wieder und immer wieder ihre köstlichen Schenkel aneinander, und von Zeit zu Zeit hörte Sebastian sie ganz leise seufzen.

Er dachte sich nichts dabei. Er war es gewöhnt, daß die Frauen und weiblichen Fans seinen Vater anschmachteten. Bert war sechsundvierzig, und mit seiner Größe von einem Meter siebenundachtzig und seiner athletischen Figur trug er wenig zu der Vorstellung bei, die sich die Leute von einem berühmten Dirigenten machten. Er besaß weder feingliedrige Hände noch graue Haare, noch quälte er sich ständig mit einer widerspenstigen Künstlertolle herum. Außerhalb des Konzertsaals war er ein stinknormaler Mann mit kurzen, schmutzigblonden Haaren und dem kantigen, braungebrannten Gesicht eines Hollywoodstars, aber ohne Allüren und kindische Gesten und mit einem steilen, ausgeprägten Grübchen im Kinn.

Sebastian erinnerte sich glasklar an jene Nacht in

einem St. Petersburger Hotel Anfang Dezember letzten Jahres. Sein Vater hatte im Mariinskij-Theater den *Schwanensee* und die *Nußknacker-Suite* von Peter Tschaikowsky dirigiert und mußte nach Beendigung noch zu einem Empfang, der von der russischen Künstlervereinigung organisiert war. Er wollte natürlich nicht mit, war auch ziemlich müde und ging kurz nach elf Uhr ins Hotel zurück. Das *Grand Hotel Europa* war das älteste Fünf-Sterne-Hotel ganz Rußlands und bestach durch seine erlesene Jugendstileinrichtung aus dem ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Als er Vaters Suite mit Blick auf die Stadtduma, die Philharmonie und den berühmten Newski-Prospekt betrat, merkte er sofort, daß etwas nicht stimmte. Die Anwesenheit eines Fremden hing zum Greifen in der Luft. Sebastian hängte seinen Mantel an den Kleiderrechen und durchsuchte alle Zimmer.

Vor dem Bad stutzte er. Die Dusche lief. Geräuschvoll prasselte der nasse Strahl in die flache Wanne. Nachdem er tief Luft geholt hatte, griff er nach dem goldenen Türgriff und öffnete. Im Nebel des heißen Wassers sah er einen Menschen in der halb durchsichtigen Duschkabine, der seinen Körper genüßlich seufzend dem Strahl des Brausebades auslieferte – eine nackte, schwarzhaarige Frau.

Er erschrak. Eine nackte Frau! Wie sollte er ihr klarmachen, daß sie sich in der Zimmertür geirrt hatte. Er nahm allen seinen Mut zusammen und versuchte, ganz förmlich zu sein. »Darf ich den Grund für Ihren Besuch erfahren, meine Dame?« fragte er die

Unbekannte mit ausgesuchter Höflichkeit.

Die schwarzhaarige nackte Dame – Sebastian schätzte sie auf etwas über Vierzig – schraubte den vergoldeten Duschhahn zurück und schob die Glastür der Kabine einen Spaltbreit auf. »Ich dachte mir, daß Ihnen etwas Gesellschaft heute nacht nicht schaden könnte«, antwortete sie und entblößte dabei zwei Reihen ebenmäßiger, schneeweißer Zähne. Sie überspielte dabei total, daß er nicht der war, den sie eigentlich erwartet hatte. Aber offensichtlich hätte sie auch mit ihm Vorlieb genommen.

Sebastian blickte unwillkürlich auf ihre nackten, leicht schaukelnden Brüste, die nicht allzu straff von ihrem Körper abstanden, sondern ein kleines bißchen hingen. Die schwarzhaarige Nackte unternahm nicht den geringsten Versuch, die beiden prallen Kugeln seinem Blick zu entziehen. Ganz freimütig, ganz ungeniert präsentierte sie ihm die reifen Früchte ihres Körpers, und als er an ihr hinunterschaute, sah er zwischen ihren Beinen auch eine Hälfte ihres pechschwarzen Schamdreiecks über den Rand der Glastür ragen. Er bekam innerhalb von Sekunden einen Steifen und wußte nicht, wie er ihn verbergen sollte.

»Ihr Angebot ehrt mich, aber ich muß dennoch darauf bestehen, daß Sie mein Zimmer verlassen, gnädige Frau«, beschied er ihr rigoros.

»Sie wissen nicht, was Sie versäumen!«

»Dessen bin ich mir absolut sicher, aber ich bin todmüde. Bitte, verlassen Sie das Apartment, sonst sehe ich mich gezwungen, den Etagenkellner zu rufen.

Mein Vater wird in Kürze kommen, und er wird Gesellschaft mitbringen. Er erwartet nämlich noch den Vorsitzenden des ...«

»Einen Quickie«, unterbrach sie ihn.

»Ein andermal gerne, aber nicht jetzt«, wehrte er mit überheblicher Stimme ab.

»Bitte, Signor Wenninger, ich möchte doch nur vor meinen Freundinnen ein wenig mit Ihnen prahlen! Welche Frau kann schon von sich sagen, daß sie den Schwanz des großen Berthold Wenninger im Mund gehabt hat, auch wenn es nur der seines Sohnes war!«

»Sie sind obszön, gnädige Frau. Bitte bedecken Sie sich und verlassen Sie mein Zimmer. Vielleicht lade ich Sie morgen nachmittag zu einem Espresso ein.« Er nahm seinen ganzen Charme zusammen.

»Versprochen?«

»Also gut, versprochen«, lenkte Sebastian ein, um die lästige Dame endlich loszuwerden.

»Ach!« juchzte die nackte Schwarzhaarige und fiel ihm um den Hals. »Wenn ich *das* meinen Freundinnen erzähle! Die fallen tot um vor Neid. Carla Bernoldi beim Espresso mit Bert Wenninger junior. Mr. Wenninger, Sie machen mich zur glücklichsten Frau der Welt! Ich liebe Sie! Sie sind wunderschön!«

»Sie auch«, erwiderte er und befreite sich gelassen aus ihrer Umarmung.

Die Dame war keine Hure, sondern ein stinknormaler Berthold-Wenninger-Fan. Es gab sie in allen Hotels und in allen Städten dieser Welt. Da Bert im besten Mannesalter war und einen gesunden Appetit auf



Frauen besaß, schickte er sie nicht immer aus seinem Zimmer, wenn sie sich heimlich in sein Bett legten oder – wie Carla Bernoldi – unter seine Dusche stellten. Im Grunde seines Herzens liebte er reife, verheiratete Frauen; denn das waren die besten. Sie beherrschten ihren Part im Bett, nörgelten nicht und wußten immer, wo es langging.

Verstohlen betrachtete Sebastian die rothaarige Dame, die neben ihm saß, gebannt an ihrer Halskette aus weißen Bernsteinperlen nestelte und unablässig ihre köstlichen Schenkel aneinanderrieb. Sebastian Wenninger war in seinem jungen Leben wenig mit Frauen und Mädchen in Berührung gekommen, aber er merkte, daß auch diese Dame eine potentielle Bettgenossin für seinen Vater bedeutete. Sie war sehr schön und verschlang seinen Vater geradezu mit ihren Blicken. Er schätzte sie auf Vierzig, vielleicht noch etwas älter. Sie saßen auf den grünen Polsterstühlen so nah beieinander, daß sie sich ständig mit den Armen, den Hüften und den Oberschenkeln berührten, und Sebastian spürte ein leichtes elektrisierendes Prickeln in seinen Hoden, während die Wiener Philharmoniker auf der blumenverbrämten Bühne zu der rasanten *Hellenen-Polka* von Johann Strauß Sohn ansetzten. Abgesehen von den roten Haaren erinnerte ihn die schöne Dame sehr an seine Mutter. Sie trug ein elegantes, schwarzes, mit Pailletten besticktes Volantkleid mit einem runden Dekolleté, aus dem ihre nackten Brüste quollen. Sebastian nahm den betörenden Geruch ihrer Seife auf und den noch verführeri-

schen Duft ihres Parfüms. Auch Mutti roch so phantastisch, und ihre Brüste schienen die prallen Doppel-D-Dinger dieser Frau in ihrem Volumen noch um fünf Zentimeter zu übertreffen.

\*

Sebastian hatte einen Privatlehrer; er besaß ein hyperteures koreanische Notebook mit allem erdenklichen Schnickschnack und auch sonst alles, was ein junger Mann zum Glückhsein braucht. Aber zwischen seinen Konzerten und Plattenaufnahmen (und Frauengeschichten) fand sein Vater kaum noch Zeit, um mit ihm etwas gemeinsam zu unternehmen.

Mit Mutti war das alles anders. Mutti hatte immer Zeit für ihn. Sie war eine weltberühmte Koloratur Sopranistin, aber mit ihren vierundvierzig Jahren hatte sie sich schon ein wenig aus dem Geschäft zurückgezogen und beschränkte ihre Aktivitäten auf gelegentliche Auftritte im Fernsehen und ihr festes Engagement an der Bühne von Savonlinna. Im Winter trat sie nur noch auf Wohltätigkeitsveranstaltungen auf. Sie besaß ein Haus in Savonlinna und eine todschicke Penthouse-Wohnung in Helsinki, obwohl sie keine gebürtige Finnin war, sondern eine Norwegerin aus Trondheim.

Sebastian und seine neunzehnjährige blonde Schwester Janice litten unter der Trennung ihrer Eltern. Karin Dahlqvist und Berthold Wenninger hatten sich vor etwas mehr als fünf Jahren scheiden lassen,

weil Sebastians Mutter die permanenten Seitensprünge ihres Mannes nicht mehr länger ertragen konnte. Das Familiengericht von Perth in Australien hatte bei der Scheidung ihrer Ehe ein geradezu salomonisches Urteil gefällt: Das Sorgerecht für Janice und Sebastian bekamen beide Elternteile zu gleichen Teilen zugesprochen. Jedes Kind sollte abwechselnd ein Jahr beim Vater und ein Jahr bei der Mutter leben. Im Augenblick wohnte Janice bei Mutti in Helsinki und besuchte dort auch das Gymnasium, aber das Jahr bei seinem Vater war gerade abgelaufen. Unmittelbar nach dem Konzert würden Bert und Sebastian die Maschine nach Paris nehmen, wo sich die Familie jedes Jahr am 1. Januar in einem Hotel an der Place de la Concorde traf, um die Kinder untereinander auszutauschen.

\*

Als das Konzert dann traditionsgemäß mit der Schönen, blauen Donau und dem Radetzky-Marsch zu Ende ging, bedankte Bert sich mit einem Händedruck bei seinem Konzertmeister und nahm scheinbar geduldig die Ovationen des Publikums entgegen. Er wurde mehrere Male auf die Bühne zurückgerufen, um sich vor den Leuten zu verneigen. Das Auditorium tobte wie selten in diesem Hause. Aus den Logen regnete es geradezu rote Rosen und Nelken und Zentifolien. Eine bildhübsche Dame warf ihm eine einzelne gelbe Orchidee im Cellophanpapier zu, und es gelang

Bert, sie aufzufangen, ehe sie auf die Bretter fiel.

»*Da capo, da capo!*« tobte das Publikum.

Doch ein Blick auf seine goldene Armbanduhr wies Bert gnadenlos darauf hin, daß die Zeiger weiterrückten. In seiner Garderobe gelang es ihm, sich umzuziehen und gleichzeitig einer blonden Radioreporterin des Österreichischen Rundfunks ein knappes Interview mit den üblichen Floskeln zu gewähren – wie zauberhaft Wien im Schnee sei, wie fachmännisch das Publikum und wie phantastisch das Orchester geklungen habe. Danach hatten Vater und Sohn es sehr eilig, ins Hotel zurückzukommen. Natürlich wohnten sie standesgemäß. Sie aßen in dem vorzüglichen Restaurant des Sacher noch eine Kleinigkeit zu Mittag, dann fuhr sie ein graulivrierter Chauffeur im hoteleigenen Rolls-Royce im anhaltenden Schneetreiben hinaus zum Wiener Flughafen Schwechat.

»Du wirst mir fehlen, mein Junge«, meinte Bert während der Fahrt.

»Du mir auch, Vati«, erwiderte Sebastian.

»Vielleicht sollten wir beide einmal richtig Urlaub machen, zwei oder drei Monate lang. Was hältst du davon? Wir kaufen uns eine Angelausrüstung und ein Wildwasserboot und fahren zum Fischen nach Kanada. Es heißt, die Forellen dort sollen dieses Jahr so groß wie Lachse sein.«

»Das ist eine phantastische Idee!« bestätigte Sebastian begeistert.

»Ich freue mich schon.«

»Ich freue mich auch.«